

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
H. Eifenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 3.

Paris, Mittwoch, den 11. October.

1848.

Hortense und Marie.

(Pariser Lebensbild).

Während der acht Jahre, die Adrian Marbois und Georg Felton im College de France zubrachten, hatten gleiche Beschäftigungen, gleiche Lebensformen und gleiche Beschränkung zwischen Beiden eine jener Schulfreundschaften gestiftet, die, wie das so oft geschieht, später mehr aus Gewohnheit, als aus innerem Bedürfnisse festgehalten wurde. In den Jahren, wo der Character sich ausprägt und über die ganze Lebensrichtung entscheidet, strebte Neigung und Meinung der beiden Jünglinge so entschieden auseinander, daß selbst inmitten der harmlosesten Mittheilung eine innere Schranke fühlbar wurde.

Mit drei und zwanzig Jahren war Adrian Marbois ein schöner junger Mann mit offenem blauen Auge und seelenvollen Zügen. Seinem ernsten und innigen Gefühlsleben konnten schmerzliche Enttäuschungen nicht ausbleiben. Nur kurze Zeit hatte es ihm behagt, gleich den meisten seiner Altersgenossen in dem Treiben der Clubs, der Foyers und dergl. einer noch neuen Freiheit zu genießen. Seine dort geschlossenen Verbindungen waren allerdings zu äußerlich gewesen, als daß ihre zerbrochenen Fesseln die Jugendfrische seiner Seele hätten mit abstreifen können: und doch war der Mismuth über ihn gekommen! Mitten im Kreise gefeierter Frauen stand Adrian mit finsterner Stirn, mit Ansprüchen, die für lächerlich galten.

Georg Felton dagegen, geblendet von den Glittern, womit die Welt ihre Wunden und Beulen bedeckt, hatte sich anfangs sorglos allen Täuschungen hingegeben. Frühzeitig klug geworden, sagte er dennoch keinen Groll gegen jene sociale Lügenwelt, die ihn doch wenigstens angenehm betrogen. Freilich vergalt er ihr nunmehr, wo es sich thun ließ, Böses mit Bösem, jedoch, versteht sich, immer lächelnd, mit aller Liebeshwürdigkeit, die dem begabten jungen Manne zu Gebote stand. So ward er der König, der vergötterte Sultan derselben Birkel, die dem armen Adrian ein achselzuckendes Mitleid zukommen ließ.

Eines Morgens begegneten sich zufällig die beiden Freunde; seit einem Monat hatten sie sich nicht gesehen.

„Endlich also, bester Adrian, beglückt mich der Zufall! Ich war zweimal in dieser Woche bei Dir: ausgegangen! Ich suchte Dich im Circus, in der Oper: nicht da! Ich fragte nach Dir im Club, in Deinem Café: verschwunden!“

„In der That, ich bin meinen alten Gewohnheiten ziemlich fremd geworden.“

„Und dazu gehören auch Deine Freunde?“

„Noch gehen meine Reformen nicht ganz so weit! Und jedenfalls würdest Du darin nicht mitbegriffen sein. . . Nun, und Du, noch immer der Alte? . . . Kommst ohne Zweifel von einem nächtlichen Bankett?“

„Meine Toilette scheint Dir zu gewählt für einen Morgenausgang, nicht wahr? . . . Ich kann Dir alles Fremdartige in meiner Erscheinung mit zwei Worten erklären: ich heirathe!“

„Noch gratulire ich nicht. . . Und wen heirathest Du?“

„Ein allerliebstes Gesichtchen, die beste Erziehung, hundertfünfzigtausend Franken. Ich will Dich meiner zukünftigen Schwiegermama vorstellen: eine gute Dame, bei Modeartikeln und Leinwandnähen reich geworden. Du wirst auch den Herrn Gemal kennen lernen: sucht seines Gleichen im Ab-

messen und Zuschneiden. . . Wir haben heute Abend ein paar gute Freunde: verschaffe Du uns die Freude, einen mehr zu empfangen.“

„Du weißt, lieber Georg, wie schwer es mir fällt, bei so vielen Damen die gehörige Liebeshwürdigkeit zu bewahren.“

„Gut, so spricht die Politik, dann kümmert sich kein Mensch um Dich. . . Auf Wiedersehn, diesen Abend! . . . Madame Stainville, Straße Richelieu. . . das prächtige Haus, weißt Du?“

„Ja, ja, ich kenne es schon!“

Der elegante Felton drückte des Freundes Hand und verschwand, wie ein glücklicher Bräutigam.

Adrian bog um den Boulevard, ging durch die Straße Montmartre und weiter bis zu einer abgelegenen engen Gasse. Bald stand er vor einem düstern, haufälligen Hause still: es war das rechte; er trat ein. Der Portier wartete nicht ab, bis Adrian fragte.

„Im vierten Stock, auf dem Gange, ganz nach hinten, wie ich Ihnen gestern sagte.“

In wenigen Minuten drückte der junge Mann auf die Klinke einer schlecht verwahrten Thür und trat in eine ärmliche Mansarde, deren zerrissene Papiertapete die Feuchtigkeit langsam zerstört hatte. Das Fenster klirrte bei jedem Windstoß; eine scharfe Zugluft wehte durch die verwitterten Rahmen und das Pfeifen des Windes tönte wie ein langgehaltener Klage laut. In der dunkelsten Ecke des Kämmerchens stand ein Gurtenbett; dort lag eine Kranke, schauernd unter der dünnen Decke, worüber eine freundliche Hand einen wollenen Shawl gebreitet hatte. Die Kranke warf einen Blick des Erstaunens auf Marbois.

Adrian, mit dem ihm eigenen Zartgefühl, erklärte, eine wohlthätige Dame, von der Lage der Kranken unterrichtet, habe ihn beauftragt, ihr bis auf bessere Zeiten eine geringe Unterstützung zu bieten.

Eine plötzliche Röthe überflog das todenfarbige, abgekehrte Gesicht der Kranken.

„Ich danke, mein Herr; noch sind wir nicht bis zum Almosen gekommen; das gebührt noch Armeren, als wir sind. Von all meinem Reichthum hat mir Gott ja das Beste gelassen: mein Kind, meine gute Marie!“ Adrian machte eine leichte Bewegung.

„Gott sei Dank, ihre Arbeit ernährt uns beide. Jeder Tag, — ja, die Tage sind lang, wenn man so von Morgens acht bis Abends zehn Uhr und länger allein und ohne Pflege daliegt, — aber jeder Tag bringt sein Brod, nicht viel, aber zum Leben. Ich werde auch nicht lange mehr dem armen Kinde durch mein Glend die Last vergrößern. Wenn ich todt bin, dann kann sie sich ein wenig ausruhen. Der gute Gott wird ihr Alles vergelten; das ist mein Trost. Ich weiß, daß ich zu Gott komme; er wird mein Gebet erhören und meiner Tochter vergelten.“

Adrian wagte nichts weiter zu sagen; fast beschämt, schmerzlich verwundet ging er weg; nur dem Hausaufseher gab er zwei Goldstücke, um sie auf zarte Weise zum Besten der armen Frau zu verwenden.

Am Abend ging Adrian zu Madame Stainville. Die Magazine nahmen den ersten Stock ein. Trotz der späten Stunde, verrieth das Gesumme von Stimmen hinter den halb geöffneten Thüren, daß das Tagewerk der armen Mädchen weit länger dauerte, als der Tag. Im zweiten Stock ertönte sein Name von den Lippen eines wichtigthuenden Bedienten bis in die vollgedrängten Salons der Madame Stainville.

Von Georg benachrichtigt, beeilte sich die Frau Schwiegermutter so sehr,

als ihr Embonpoint es zuließ, Adrian Marbois zu empfangen. Diesem wurde es sehr bald klar, der ganze innere Werth der Dame beruhe auf einem dreifachen Spitzenvolant, im Preise von etwa 5000 Franken; ferner auf einer Anzahl edler Steine, womit ein Juwelier seine Kenneraugen den Abend hätte beschäftigen können. Spärliche, geschickt vertheilte Haare bargen sich, beschämt ob ihrer Vereinzelnung, unter einer Haube, auf der die kostbarsten Spitzen von Valenciennes aus einer Masse farbigen Bandes aufstachen. So wie Madame Stainville eben erschien, war sie ihre vollen fünfzehntausend Franken werth.

Auf ihren Gemal, ein dünnes, feinstimmiges Männchen, legte Niemand einiges Gewicht. Ganz ohne Absicht gewann Adrian sein Vertrauen durch die einfache Frage, wieviel wohl eine der Arbeiterinnen bei neun oder zehn Stunden Arbeit verdienen könne?

„Zwei, manchmal zwei und einen halben Franken,“ erwiderte geschmeichelt der Fabrikant. „Freilich bezahlen wir ihnen auch den Sonntag, wenn die Saison uns nöthigt, die sieben Tage der Woche durchzuarbeiten.“

„Und wie lange dauert diese Saison?“

„Zweimal drei Monate im Jahr.“

Behmuth und Empörung kämpften in Adrians Herzen. Gott! die Freiheit, das Lebensblut der Armen ausgebeutet, abgerungen um den niedrigsten Preis — damit des Erschöpften rastlose Arbeit dem Fabrikherrn Banknoten trage — so und so viel das Stück!

Madame Stainville's inständige Bitten unterbrachen die Gedanken des Erzürrten. Mit starkem Aufwand von Mutterliebe suchte sie zu verhindern, daß ihre Tochter, lästigem Drängen nachgebend, sich singend vernehmen ließe. Fräulein Hortenste hatte schon dreimal getanzt! Ihre Toilette hatte sie lange beschäftigt! Die zärtliche Mutter war außer sich ob solcher Strapazen. Und dennoch ließ sich Fräulein Hortenste zum Flügel hinführen.

Sie sang mit mehr Methode als Gefühl; inzwischen erfolgte einstimmiger Applaus: hatte sie nicht während des Singens die schönsten Zähne gezeigt? Hatte nicht ihr schön geformtes Auge den bezauberndsten Ausdruck süßer Empfindung angenommen? Hatte nicht ihr runder Arm sich so reizend bewegt? Wem sollte man denn Beifall rufen, wenn nicht dem, „Schönen?“

Adrian hatte nicht Liebenswürdigkeit genug in Borrath, um sie zu verschwenden. Er entkam unbemerkt aus dem Salon in den Spielsaal, von da ins Büffet, von dort ins Vorzimmer.

(Schluß folgt.)

Arago,

Mitglied der provisorischen Regierung von Frankreich.

Oft genug hat sich die ganze nationale Eigenthümlichkeit der Völker auf das Entschiedenste in einzelnen ihrer Individuen abgepiegelt. Seltener und gebrochener schon in der Individualität ihrer Gelehrten, und am wenigsten rein bei denjenigen derselben, deren Studien sich auf die exacten Wissenschaften bezogen, als auf diejenigen, welche ihrer Natur nach am wenigsten für nationale Färbungen empfänglich waren.

Deutschland besitzt in Alexander von Humboldt einen Gelehrten, den es mit Stolz auf der höchsten Höhe menschlicher Forschung und an der Spitze der europäischen Wissenschaft sieht. In der Riesengröße seines Geistes glaubt es ein erhabenes Denkmal des eigenen nationalen Tiefsinnes, der eigenen geistigen Größe zu finden. Wenn wir Frankreich gegenüber mit dem Stolz der Ueberlegenheit diesen Namen nennen, dann antwortet uns Frankreich mit dem Namen — Arago. — Seltsam genug: sie beide — sich persönlich befreundet — sind Heroen des Geistes, in derselben Wissenschaft die Ersten ihres gesammten geistigen Lebens gepriesen. Und doch, welch ein Contrast, wie ähnlich demjenigen, der in dem politischen Leben der beiden Völker liegt! Alexander von Humboldt, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, in der Nähe des preussischen Königsthrones lebend, Friedrich Wilhelm's IV. Vertrauter: und dagegen Arago — Democrat, Republikaner und unter den Pariser Barricaden als Minister an der Spitze des revolutionären, republikanischen Frankreich, das mit den erstürmten Waffen den Thron Ludwig Philipp's in Stücke schlug! Wir müssen uns für heute darauf beschränken, über diesen hervorragenden Mann dasjenige zu wiederholen, was L. Blanc — sein allerdings etwas begeisterter Verehrer — in seiner Geschichte der zehn Jahre von ihm sagt.

Welch ein gewaltiger Kampfgenosse, sagt er, war nicht dieser Mann! Seine achtungsgebietende Gestalt, sein funkelndes Auge unter den großen, be-

weglichen Brauen, die beständige Erregung in seinen Zügen, seine Ableser seine leuchtende Stirn, Alles an ihm verkündete Einsicht neben der Kraft und eine gewisse heftige Neigung zum Herrschen. Es war diesem hervorragenden Erbensohne vergönnt gewesen, schon in einem Alter, in dem man gewöhnlich kaum von ihm zu träumen wagt, mit dem Ruhme in Verbindung zu treten. Seit zwanzig Jahren war Arago von dem Bureau der Landesvermessung ausersehen worden, die Mittagslinie Frankreichs bis in Spaniens Süden zu verlängern, und er hatte bei der Ausföhrung dieser Aufgabe tausend Leiden überstanden und tausend Gefahren getrogt. Sechs Monate brachte er auf einem einsamen Spitzberge zu, um die Stunde abzuwarten, in der eine Beobachtung möglich sein würde. Sogleich beim Eindringen der Franzosen in die Halbinsel wurde er als ein Gesandter Napoleon's in die Gefängnisse von Valencia geworfen; später nach Algier abgeführt, stand er schon im Begriffe, den französischen Boden wieder zu betreten, da ward er im Angesichte der Stadt Marseille von einem spanischen Corsaren gekappert, nach Rose zurückgebracht und sodann in Palamos auf ein Ponton geworfen. So weit ging während der drückenden Gefängnißhaft in Rose und Palamos seine Aufopferung für die Wissenschaft, daß er eine Gelegenheit der Rettung verschmähte, um nur seine Beobachtungen und seine Instrumente nicht zu verlieren.

So hatte Arago's wissenschaftliche Laufbahn begonnen — eine Laufbahn die durch eine Menge berühmter Arbeiten und bewunderswerther Entdeckungen verherrlicht worden ist. Was Arago charakterisirt, war die Mannigfaltigkeit seiner Fähigkeiten. Als Professor und Gelehrter in ganz Europa bekannt, entwickelte er bei dem rednerischen Langenbrechen eine überströmende, lichtvolle, mit Thatfachen, Citaten und ergreifenden Einzelheiten auf das Vollendetste ausgestattete Beredsamkeit, und gewiß hätte Niemand unter den ersten Schriftstellern seines Jahrhunderts sich schmeicheln können, ihn an Körper, an Gewandtheit und vor Allem an Klarheit seines Styls zu überbieten. Die letztere Eigenschaft hatte bei Arago etwas Blendendes und erhob ihn zu einem der fruchtbarsten Volksschriftsteller, die jemals aufgetreten sind. Um so weniger konnte sich ein Mann von diesen Anlagen entschließen, fern von der Politik zu leben, da er durch ein natürliches Herrschertalent und einen ungermeinen Thätigkeitsdrang zu ihr hingezogen ward. Für diese so reich begabte Natur schien sich Alles in gleicher Weise zu eignen: das gesammelte Nachdenken und die That, die Unbeweglichkeit des Studiums und die Bewegung der menschlichen Dinge, die einsame Betrachtung der Welten und das sturmerfüllte Forum.

(Schluß folgt.)

Bollfreie Gedanken.

† Die billigste Waare in der Welt ist der sogenannte gute Rath; die kostspieligste Tugend ungeheuchelte Freigebigkeit; das seltenste Gut ein Freund im Unglücke und die unzuverlässigste Versprecherin — die Zukunft.

† Die Hoffnung ist eine Pflanze, die ewig neue Blüten, aber selten Früchte treibt, und am seltensten Früchte, die unsern Geschmack befriedigen.

† Die Tiefen des Meeres mißt der Mensch mit dem Sentblei, die des Himmels mit dem Fernrohr, aber noch keine Wissenschaft hat ein sicheres Mittel erfunden, die Tiefe des menschlichen Herzens zu ergründen.

† Die Menschen zeigen sich immer in ihrer Wirklichkeit, wenn man sie bei ihrer Eigenliebe oder ihren Interessen angreift.

† In der Liebe gibt es, wie im Zweikampfe, selten zwei Verwundete und zwei Bestegte.

† Die Menschen kennt man im Glücke nie und im Unglücke — wir wollen es zur Ehre der Menschheit hoffen — nur halb.

† Die größten Tyrannen würden die Freiheit lieben,kehrte sich die Freiheit nur nicht wider sie selbst. So lange junge Gewaltherrscher diese Erfahrung noch nicht gewonnen, waren sie immer für die Sache der Völker. Nur der kleine Umstand, daß die Freiheit ihnen eben erklären will, warum sie die Freiheit ist, bringt sie bei ihnen um allen Credit und macht sie ihnen verhaßt.

† Das Laster wäre längst bankerott geworden, wenn ihm die ausgehängte Firma der Tugend nicht immer wieder neuen Credit verschaffte.

† Auf Golgatha starb nicht der einzige Heilige — nicht der erste und letzte Prophet der Nationen, — Ueberall, wo ein Edler um der Wahrheit

willen verfolgt wird — leidet und blutet für seine Brüder, wird eine Kreuzigung vollzogen, stirbt ein Heiland als Sühnopfer für die Sünden der Welt — für die Erlösung der Menschheit.

† Nicht bloß auf einem Schlachtfelde, wo man für das ewige Recht der Völker und den Untergang ihrer Bedrücker streitet, sondern in jedem Stande und Verhältnisse des Lebens hat der Mensch Gelegenheit sich groß — und eines Lorbeers würdig zu zeigen.

An der Wiege eines Chronenben. *)

Nach dem Französischen.

Du kennst noch nicht des Lebens Dual,
Drum schlumm' re still und froh,
Und träume bis zum Morgenstrahl,
Vorb schläfst Du nimmer so.
Der Länd' Fried' ist dein Gebind',
Doch wird kein Friede dein:
Ich wein' um dich, du armes Kind, —
Du wirst ein König sein!

Der Tag bricht an, schon öffnest du
Das Aug' in leisem Zug,
D laß die Augenlieder zu,
Der Tag ist lang genug.
Gh' dich die Nacht des Grabes spinnt
In ihre Schleier ein,
Schlaf', Säubchen, mehr noch! denn, o Kind,
Du wirst ein König sein.

Nach Deiner Amme Schlein hier,
Langst Du, mit Thränen, hin.
Ein Landsmann ist's, ein Bruder dir,
Du weinst? — Wein' nicht um ihn!
Und sei er nackt, wie Bettler sind,
Sein Glück ist nicht so klein; —
Er findet Freunde, — doch du, Kind,
Du wirst ein König sein.

Ist gegen frecher Spötter Hohn,
Die Unschuldsmin' ein Schild?
D nein! Sieh deinen Vater, Sohn,
Und frag' ihn, was sie gilt.
Ob alle Herzen, die gewinnt
Dein Busen, mild und rein:
Sie werden dich verkennen Kind —
Du wirst ein König sein!

Du freu' st in deiner Kindeslust
Dich an der Kronen Licht,
Am Purpurstreif auf Deiner Brust, —
Du kennst die Last noch nicht.
Du lächelst, — keine Thräne rinnt,
Die Mutter kanns nicht freu'n;
Sie sitzt bei dir und weint o Kind:
Du wirst ein König sein.

Theater- und Musik-Salon.

Dublin. Nur in Dublin herrscht allgemeine Aufregung, aber eine Aufregung nicht der Empörung, sondern der Freude. Die Wehrufe der Revolution finden einen versöhnenden Nachklang in den Friedensklängen der lieblichen Sängerin aus Norden. Jenny Lind ist in Dublin, und um diese anmuthige Erscheinung drehen sich jetzt alle Gedanken, alle Gespräche. Das Dubliner Journal schreibt unterm 26. Sept. „Gestern Morgens war das Logenbureau des K. Theaters eröffnet, um dem Publicum Gelegenheit zu geben, sich Plätze auszusuchen, um die schwedische Nachtigall zu hören. Nie haben wir etwas Ähnliches gesehen. Von 10 Uhr an rollten Fuhrwerke aller Art von allen Seiten herbei und nicht bloß Hawkins Street, sondern auch der große Platz vor dem Theater war gedrängt voll von Wagen und Menschen. Die in besonders großer Anzahl herbeigeilten Damen, junge wie alte, scheuten die Püffe und Stöße nicht, die sie unter den von Menschen wimmelnden Arcaden zu erdulden hatten. Die handfesten Herren kamen aus dem Bureau zurück mit lächelndem Antlitz und zerissenen Kleidern. rc.“

Mignon-Bitlung.

London, 28. Sept. Die Times erzählt von einem überlegten Morde, welcher von Edwin Herrell, einem Reichsgelahrten, an Dr. J. Dullenger

*) Ein von der Censur unseligen Andenkens, gestrichenes Gedicht.

verübt wurde. Ursache — Verläumdung der Frau des Edwin Herrell. Der Mörder war zu gewissenhaft, sein Opfer am Sonntage zu tödten, an welchem Tage er ihm begegnete und sagte, er halte den Sonntag heilig, werde aber zur Ausführung seines feststehenden Mordplanes die erste, beste Gelegenheit benutzen. Er hielt sein Wort und erstoch am folgenden Morgen den Dr. Dullenger aus einem Verstecke.

Etwas von Allem.

— Auch für die Landgemeinden beantragt G. Sue Kleinkinderbewahranstalten, Asylsäle und Häuser für invalide Proletarier; so sei für die hilflose Jugend und das hilflose Alter zu sorgen. — Die Errichtung von Gemeindebibliotheken ist bereits decretirt.

— Die Anwendung des Chloroforms als Schmerzstillendes Mittel bei großen Operationen wird immer allgemeiner, da man dazu keinen Apparat, wie bei dem Gebrauch des Schwefeläthers, bedarf, und ein Stückchen Watta nur in dasselbe zu tauchen und vor die Nase des Kranken dann zu halten hat, um eine Betäubung herbeizuführen. Selbst bei Personen mit sehr starken Nerven soll das Chloroform seine Schmerzverhütende Wirkung nicht verfehlen.

— Die Geranten haben in den französischen Blättern das „verantwortlich“ abgelegt.

— Wie das Volk, so hat auch das Journal des Debats in drei Tagen seine Revolution vollbracht. Am ersten Tage nach der Revolution verzichtete es über den Sturz der Dynastie sich auszusprechen, „da man seine Gefühle in dieser Beziehung kenne“, und stand so mit einem Fuße in dem neuen, mit dem andern in dem alten Systeme. Am zweiten Tage forderte es alle guten Bürger auf, sich um die provisorische Regierung zur Wiederherstellung der Ordnung zu schaaren, und stand so mit einem Fuße in der neuen Ordnung der Dinge und mit dem andern Fuße in der Luft schwebend. Am dritten Tage stand es schon mit beiden Füßen in der Republik, machte aber dabei eine Grimasse. Jetzt fängt es schon an, begeistert zu sein, und spricht wie ein — Hofblatt der Republik.

— In Philadelphia sind nicht weniger als 46 verschiedene religiöse Secten, vom strenggläubigen Katholiken und Lutheraner bis zu dem alle Offenbarung verwerfenden Nationalisten.

— In einer Breslauer Zeitung sucht ein schönes Mädchen von 20 Jahren mit einem Vermögen von mehr als 100,000 Thlr. einen Mann, der ihr bloß gefallen soll. Aus den Liebhabern, die sich um diese Braut melden, dürfte man ganz gut eine zweite Schleswig-Holstein'sche Armee zusammenstellen.

— Eine gräßliche Mordthat, — welche vor wenigen Tagen in München begangen wurde, bildet dort das Tagesgespräch. Ein junges Dienstmädchen, welches als sehr gefittet und sparsam gelobt wird, erregte durch einige hübsche Kleidungs- u. Schmuckgegenstände, die sie sich erworben, dergestalt den Neid der neben ihr dienenden Magd, daß sie von dieser mörderisch überfallen, auf das Grausamste gemordet und ihrer Habseligkeiten beraubt wurde. In der Meinung, den Leichnam eher verschleppen zu können, verschnitt ihn die Mörderin ohne Beihilfe in mehrere Stücke, welche sie in einem Sacke aufbewahrte. Dieser wurde im Garten versteckt gefunden, die Effecten der Gemordeten in einem Nachbarhause. Der Verdacht erhielt alsbald die wahre Richtung und die Mörderin ist bereits in Haft, wo sie sogleich eingestanden haben soll. — Kurz zuvor, Nachts, machte eben dort eine Frau einen Versuch, ihren schlafenden Ehemann zu erdroffeln, es gelang ihr jedoch nicht völlig.

Fliegende Blätter.

** (Monolog eines Schauspielers.) Borgen ist das Urgefeß der Natur. Der Fluß borgt von den Bächen, und das Meer borgt von den Flüssen. Die Wolken borgen von der Luft, und die Erde borgt von den Wolken. Der Mond borgt sein Licht von der Sonne und die Nacht borgt ihr Licht von dem Monde. Der erste Mann ist von der Erde und das erste Weib aus der Seite des ersten Mannes geborgt. So beruht die ganze Natur auf wechselseitigem Credit. Warum sollte also der Mensch, das Ebenbild Gottes, nicht den Credit in Anspruch nehmen? Und wenn der gewaltige Ocean sich nicht schämt, von schwächlichen Flüssen zu borgen, warum

sollte ein magerer Spaspieler nicht von einem dicken Gastwirth borgen? Und wenn der lichtarme Mond niemals das erborgte Licht der Sonne zurückzahlt, weil er eben kein eigenes Licht besitzt, warum sollte ein armer Schauspieler seinem Gläubiger das Geld zurückzahlen? Das wäre gegen alle Naturgesetze; das wäre unnatürlich, widersinnig, gottlos! Was thut aber der Strom, wenn er zu viel von Bächen und Flüssen geborgt hat? Er reißt aus. Heilige Natur, du gibst mir den Wink. Ich will es machen wie der Strom — ich will ausreißern.

Pesther-Öfner Neuigkeitsbote.

*** Unter dem Titel „Neuestes“ enthält der gestrige „Közöny“ folgende Nachricht aus Wien: In Folge der neuesten Ereignisse in Wien ist der König und sein ganzer Hof von Schönbrunn entflohen. Wohin? weiß man nicht. Nach einigen nach Linz, nach andern ins Ausland. Graf und Kriegsminister Latour wurde vom aufgeregten Volke gemartert und aufgehängt. Nach suchte es, fand ihn aber nicht. General Bredy wurde ebenfalls umgebracht. Der gewesene Kriegsminister Latour zwang das Militär nach Ungarn aufzubrechen, um dem Räuber und Rebellen Jelacic zu Hilfe zu gehen. Das deutsche und italienische Militär, welches an dieser schrecklichen und himmelschreienden Ungerechtigkeit nicht Theil nehmen wollte, weigerte sich aufzubrechen. Hierauf gab Latour einem polnischen Regimente und den schwarzgelbgesinnten Nationalgardisten den Befehl sie zu escortiren und zu zwingen. Die Aulä und die Demokraten nahmen sich des gezwungenen Militärs an, und bei der Labor-Brücke kam es zu einem Kampfe. Aber noch an mehreren Orten gab es Kämpfe, und überall siegte das Volk. Es eroberte mehre Kanonen und versenkte einige in die Donau. Das österreichische Ministerium löste sich auf. Auf die Aufforderung des Reichstages nahm der König jene Verordnung, in welcher er Jelacic's Thaten billigte, zurück. Der Kampf ist in Wien noch nicht zu Ende. Die Aufregtheit ist endlos und unbeschreiblich. Mehre Hunderte fielen, aber das Volk triumpht überall. Das Reich, das Kaiserthum und das Königreich wankt. Die Hofcabale hat jegliches königliche Ansehen niedergedrückt. Ueberall zeigt sich Sympathie für Republik. Das Volk ist der Sünden des Hofes überdrüssig geworden. Es hat mehr keine Lust die Freiheit einer neuen Gefahr auszusetzen. Wir sind am Morgen eines großen Triumphes. Vielleicht sinkt das Kaiserreich zusammen und aus Oesterreich wird eine Republik.

*** Wie herrlich ist das Volk von Oesterreich! so spricht sich das „Közöny“ über den denkwürdigen Wiener Tag aus. — Es schwor dem Ungarn Brüderlichkeit und ist bereit mit ihm im Bunde die Civilisation unter dem Schilde der Freiheit zu vertheidigen! Gegen Abend begannen sie das vom Militär besetzte kaiserliche Zeughaus zu belagern, und an 300 Kanonenschüsse fielen gegen das Gebäude. Die aus der Mitte des Reichstages entsendeten Parlamentäre wurden von den darin liegenden Soldaten erschossen. Die ganze Nacht hindurch dauerte die Belagerung, bis sich die Soldaten gegen Morgen, nachdem das Arsenal in Brand gesteckt ward, ergaben. Es wurden hierauf 60,000 Gewehre unter dem Volke vertheilt. Der Reichstag schickte eine Deputation an Se. Majestät mit der Bitte, erstens: das am 3. October gegebene Ernennungs-Manifest Jelacic's zurückzunehmen und zweitens: Dobblhof mit der Bildung eines volkthümlichen Ministeriums zu betrauen, in welchem von den jetzigen bloß Hornbosel bleiben möge. Die Majestät bejaht das zweite und versprach betreffs des ersten schon Anstalten zu treffen. Man erwartet allgemein das Bombardement der Stadt, weil sich alles Militär aus der Umgegend in die Nähe der Stadt zieht. Aus dem ungarischen Lager ist schon seit 4 Tagen keine Nachricht angekommen. Die Beamten des Ministeriums des Neußern werden von nichts benachrichtigt, und so haben wir nichts um Trost daraus zu schöpfen. Der König ist insgeheim entflohen. Er ließ ein Manifest zurück, welches nicht contrasignirt war. Es wurde im Reichstage verlesen und sein Inhalt ist: daß Se. Majestät sich wegen der gestrigen Ereignisse entferne und sich schon selbst ihr „gutes Recht“ suchen werde. Die slavischen Deputirten erschienen nicht mehr in der Sitzung. Daß die Ungarn das von Jelacic in Beschlag genommene Geld hierher schickten, ward als eine unendlich edle That gewürdigt. Herr Késsey, der neuernannte Ministerpräsident hat abgedankt, und bittet bei seiner Abdankung das Manifest vom 3. October betreffs Jelacic's zurückzunehmen. Das Volk entwickelt eine Kraft, welche alle Erwartung überschreitet. Dieses Volk sei verschwört mit dem Ungarn, es ist dessen würdig! Gott mit uns!

*** Unser großartiger Kettenbrückenbau ist derart vorgerückt, daß man im Nothfall schon über diese Brücke passiren kann. Letzten Sonntag Nachmittag wurde sie dem neugierigen Publicum geöffnet und viele hunderte Menschen benützten diese Ge-

legenheit, um sich das Vergnügen zu machen, über die größte Kettenbrücke Europas zu wandeln. Obwohl der Boden noch nicht vollendet ist, und viele Lücken vorhanden sind, so ereignete sich doch nicht der mindeste Unfall.

*** Das auf Befehl der hohen Behörde errichtete Militär-Filial-Spital (in der Sereffarer Gasse, Szvetenay'sche Kaserne) steht unter Oberaufsicht der H. H. Ministerialräthe Sectionschefs J. v. Stähly und Protomedicus Sauer. Es besteht aus 3 Abtheilungen, unter Direction der Herren Aerzte v. Stähly, Lehstein, Medicinal-Rath und Prof. Stofinger. Es befinden sich 300 Betten in demselben, von denen mehr als 200 bereits besetzt sind. Diese Anstalt ist um so wohlthätiger und unentbehrlicher als in der jetzigen herbftlichen Witterung die Krankheitsfälle bereits zunehmen, und die eingebrachten Kranken in dem Hauptmilitär-Spitale nicht mehr Unterkunft finden können. Daß die Leitung den erfahrensten Händen anvertraut ist, geht aus dem Umstande hervor, daß nach 2 Tagen die Einrichtung eine vollkommene war, und es den Anschein hat, als ob das improvisirte Institut lange im voraus vorbereitet gewesen wäre. Die Organisation ist vortreflich, und Ordnung sowohl in jeglicher Beziehung. Die Herren Chefs und Oberärzte verwenden unsäglichen Fleiß, und zeigen die größte Humanität gegen die Kranken, welche diese wahrlich in frühern Militärspitälern nicht in dem Maße erfahren haben dürften. Besondere Anerkennung gebührt dem greisen aber an Thakraft stets jugendlich bleibenden Arzte Herrn M. A. Stähly, der trotz der vielfachen Mühen der Oberaufsicht noch die Stelle eines Chefsarztes übernommen, und diese mit einer solchen Zuverlässigkeit gegen die Patienten ausübt, wie es nur von diesem Manne zu erwarten steht. Der geniale Arzt opfert bei seinen ohnehin überhäuftten Beschäftigungen täglich einige Stunden dieser Anstalt, ja selbst in später Nacht pflegt er in dieser so weit von der Stadt gelegenen Kaserne zu inspiciren, um sich selbst zu überzeugen, ob die gehörige Ordnung statt finde. Ein Hoch! diesem gefeierten Manne.
Dr. Prof. Stofinger.

*** Die ganze Pesther Universität wird sich zu einer Kriegesacademie umgestalten. Die gewöhnlichen Vorlesungen werden auf Neujahr und wenn es sein muß, auch auf späterhin verschoben und bis dahin werden nur Wissenschaften vorgetragen werden, welche in näherer Beziehung zur militärischen Laufbahn stehen. Schon im Anfange Novembers wird der Lehrkurs für die militärischen Grund- und Hauptwissenschaften eröffnet als: für reine Mathematik, Mechanik und Physik, Chemie, Artillerie, Fortification, ferner die Wissenschaft der Mineurs und Pioneurs, Elementar-Tactik- und Lager-Chirurgie. Möchten nur unsere andern Hauptschulen diesem Beispiele der Pesther Universität folgen!

*** Gestern Nachmittag ward hier die Ankunft der gefangenen Generale Rett und Philippovics, wie der übrigen Officiere erwartet; die Freiwilligen der Wiener Aulä, wie eine Compagnie des Trini-Corps unter der Anführung des Hauptmannes Bangha werden sie escortiren. Die Mannschaft hat geschworen die Gefangenen gegen jegliche Insulte von Seiten des Volkes mit ihrem letzten Blutstropfen zu beschützen.

*** Unsere jüngst geäußerte gute Hoffnung, daß auch betreffs der Israeliten, in unserer jetzigen für Recht und Freiheit begeisterten Epoche ein günstiges Resultat in ihrer bürgerlichen Stellung werde erzielt werden, hat sich so eben erfüllt. Das Officiercorps der Pesther Nationalgarde hat eine Sitzung gehalten und einstimmig beschlossen, die israelitischen Mitbürger in die Reihen der Nationalgarde aufzunehmen, und so einen häßlichen Fleck von unserer schönen Stadt wegzuwaschen. Dauf den edlen und verständigen Pesther Bürgern, die so am besten den Ruf der Spißbürgerlichkeit widerlegen, den man ihnen wohl unverdienterweise früher beigelegt. An jenen vielen Irthümern und Schwächen, die die früheren sogenannten „kön. Freistädte“ an den Tag gelegt haben, haben sie selber niemals die wahre Schuld getragen, sondern das verfluchte k. k. Verdammungssystem hat just auf ihnen mit der größten Schwere gelastet, auf ihnen, die Freistädte hätten repräsentiren sollen! Der Schleier ist gefallen, und es ist sichtbar geworden, beim Sonnenschein der Freiheit und des unantastbaren geheiligten Menschenrechts, daß hinter den mancherlei vorgepiegelten Interessen des Bürgers nur die unerfättliche Gier aristocratischer Lüste und Schwelgereien lauerte, die um jeden Preis Befriedigung haben mußte. Das hat ein Ende, und der Bürger tritt erst jetzt in seine wahren Rechte ein, was sich immer in dem Umstande am besten manifestirt, wenn er sie nicht engherzig und umständig für sich allein behält, sondern sie mit verschwenderischer Hand weiter theilt, denn nur so wächst das Haus, so blüht der Staat. Also ruft Alle mit! Die hochherzigen Bürger der schönen und edlen Stadt Pesth, hoch!

*** Das aus den Repräsentanten gebildete Schützencorps und eine Compagnie Nationalgarde sind vorgestern Mittags auf Dampfbooten von hier abgereist, — das erste nach Wien und die zweite nach Raab. Der Gott der Völker möge sie geleiten!